

ELISABETH KÜBLER-ROSS



Lebe *jetzt*

und über den Tod hinaus

Mit einem Vorwort von Ruediger Dahlke

ELISABETH KÜBLER-ROSS

**Lebe *jetzt*
und über den Tod hinaus**

Mit einem Vorwort von Ruediger Dahlke

Herausgegeben von Trutz Hardo

//////////////////// SILBERSCHNUR  VERLAG

Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

© Copyright Verlag »Die Silberschnur« GmbH

ISBN: 978-3-89845-378-3

eISBN: 978-3-89845-699-9

1. Auflage 2020

Gestaltung & Satz: XPresentation, Göllesheim

Umschlaggestaltung: XPresentation, Göllesheim; unter Verwendung verschiedener Motive aus: www.fotolia.com

Verlag »Die Silberschnur« GmbH · Steinstr. 1 · 56593 Göllesheim

www.silberschnur.de · E-Mail: info@silberschnur.de

Ich widme dieses Buch Elisabeths Sohn,
dem Fotografen Kenneth Ross.

Er hat sie auf mehreren ihrer weiten Reisen
begleitet und ihr Beistand und Stärke gegeben.

Nachdem seine Mutter durch Schlaganfälle
immobil geworden war, hat er sie
bis zu ihrem Tod betreut.

Danke, Ken.

Trutz Hardo

Inhalt

Vorwort von Dr. med. Ruediger Dahlke

“Der Tod existiert nicht!”

Wachsende Popularität

Kritiker und Anfeindungen

Das Buch *Über den Tod und das Leben danach*

Der Engel der AIDS-Kranken

Einsamkeit und schwere Krankheit

Warten auf das Ende

Über die Autorin





Vorwort

von Dr. med. Ruediger Dahlke

Unser Problem mit dem Sterben lässt sich gut am Leben und Sterben der Ärztin Elisabeth Kübler-Ross erkennen. Wohl keine Ärztin hat in diesem Jahrhundert so viel Bewusstheit im Hinblick auf den Tod erweckt. Begonnen hat sie ihren ärztlichen Weg als Landärztin in der Schweiz. Erst später, in den USA, machte sie die Sterbeforschung salonfähig und erlangte dadurch wissenschaftlichen Weltruf. Im Alter - angetrieben von ihrem unstillbaren Bedürfnis zu helfen und der unbeugsamen Ehrlichkeit gegenüber ihren Forschungsergebnissen - hat sie den Bogen noch weiter gespannt bis in Bereiche jenseits des Sterbens und des Todes. Doch damit hatte sie für viele Wissenschaftler den Bogen überspannt. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, mochte man ihr nicht mehr folgen und verwarf zum Teil auch Dinge, die vorher schon längst akzeptiert worden waren. So war sie immer unbequem für ihre wissenschaftlichen Kollegen, und manchmal konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie ihr Ehrendoktorhüte (etwa 20!) aufsetzten, um ihr anschließend nicht folgen zu müssen. Wohl kaum ein Forscher hat so viel Anerkennung erhalten bei so

konsequenter Ignorierung seiner Ergebnisse. Dass viele ihr nicht folgen konnten auf ihren weiten Ausflügen in jene unheimlichen Bereiche jenseits der Schwelle des Todes, ist eine Sache, die mehr über die anderen als über die Autorin sagt. Die Vielgeehrte wurde manchmal gar als verrückt abgestempelt, was wohl der einfachste Weg war, um sich nicht mit ihren Forschungsergebnissen auseinandersetzen zu müssen. Besonders für die zumeist ängstlichen Gemüter im medizinischen Wissenschaftszirkel war das jener verlockende Ausweg, auf dem man schon versucht hatte, so große Geister wie Ignaz Semmelweis und Wilhelm Reich loszuwerden. Bis heute hat das Gerichtsurteil Gültigkeit, das jede Forschung im Bereich der von Reich entdeckten Orgon-Energie in den USA unter Strafe stellt. Das ist die Methode der Angst, die sich gern hinter Paragraphen verschanzt.

Als Sterbeforscherin machte Elisabeth Kübler-Ross aber nicht nur durch ihr Forschungsgebiet, sondern vor allem auch durch ihre radikale Menschlichkeit und Lebendigkeit Angst. Mit ihrem Versuch, aidskranken und damals todgeweihten Kindern jedweder Hautfarbe in ihrem eigenen Heim ein Zuhause zu schaffen, hat sie ihre Nachbarn in der amerikanischen Provinz so verängstigt, dass sie ihr das Haus niederbrannten. Wissenschaftler wissen ihre Angst subtiler zu bemänteln, und manchmal hängt man ihr auch das Mäntelchen einer Heiligen um, die so weit über anderen stand, dass es gar keinen Zweck hatte, ihr nachzueifern. Oder man schob ihre Vorstellungen in die Ecke idealistischer Versponnenheit: gut gemeint, aber nicht zu realisieren. Dabei hat sie beeindruckend vorgelebt, wie so vieles sogleich zu verwirklichen war. Ihre Wissenschaft hatte immer sehr schnell praktische Konsequenzen und war nie in jenem Elfenbeinturm

angesiedelt, den manche ihrer Kollegen, die die Praxis in den Universitätskliniken bestimmen, zeitlebens nicht verlassen.

So kam es, dass Elisabeth Kübler-Ross - wie übrigens auch der andere große Geist auf diesem Gebiet, Raymond Moody - die Mehrheit ihrer Anhänger schließlich außerhalb wissenschaftlicher Kreise hatte. Ihr Wirken, das ganz um Sterbende kreiste, hatte vor allem Auswirkungen auf die Lebenden. Das Forschungsgebiet des Todes mit Gefühlen zu verbinden, verletzte wesentliche Tabus der herrschenden Universitätsmedizin. Zum Schluss war sie so dem Buddhismus näher als der Zunft jener Wissenschaftler, die peinlich bemüht sind, alle Gefühle und Emotionen aus ihrer Arbeit zu verbannen, um objektive Ergebnisse zu erzielen, die meist wenig mit den fühlenden Wesen zu tun haben, sondern mehr auf Patente und wissenschaftliche Anerkennung zielen.

Wir verdanken es Frau Kübler-Ross, dass Sterben überhaupt wieder zum Thema der Wissenschaft wurde. Laut einer Umfrage glaubt die große Mehrheit der Deutschen schon gar nicht mehr daran, sterben zu müssen. Auf die Frage, ob sie lieber zu Hause oder in der Klinik sterben wollen, antworten nämlich 93 Prozent der befragten Deutschen sinngemäß: "Wenn schon, dann zu Hause!" Dieses "Wenn schon, dann ..." muss wohl als Zeichen erheblicher kollektiver Verdrängung gedeutet werden. Fast überflüssig zu erwähnen, dass dennoch über 90 Prozent der Großstädter - gegen ihren in der Umfrage erklärten Willen - in Kliniken sterben.

Elisabeth Kübler-Ross trat leidenschaftlich dafür ein, den Wunsch nach dem Sterben im eigenen Heim zu erfüllen, vor allem den Sterbenden, aber auch ihren Angehörigen zuliebe. Sie selbst erlebte – bei allem wissenschaftlichen Engagement – die Begleitung von Sterbenden als zutiefst beglückend. Dass diese Möglichkeit sich trotz allen Engagements nur so schleppend durchsetzen lässt, hat nicht nur mit der Angst der Angehörigen zu tun, sondern auch mit jener der niedergelassenen Mediziner. Sterben muss denjenigen, die angetreten waren, es zu verhindern, als Niederlage erscheinen. In dieser Hinsicht zu klassischen Verlierern erzogen, vermeiden sie es daher in der Regel lieber, Zeugen der eigenen Niederlage zu werden, und weisen die Patienten “rechtzeitig” in Kliniken ein, wo alles wenigstens hinter verschlossenen Türen stattfindet. Die dortigen Mediziner schützen sich in der Regel durch Abwesenheit im entscheidenden Moment vor der Erkenntnis der Niederlage und der Erinnerung an die eigene Sterblichkeit.

Sterben ist in deutschen Krankenhäusern im Allgemeinen noch immer eine schreckliche Erfahrung. Was sich im Gefolge der Arbeit von Elisabeth Kübler-Ross und der Hospiz-Bewegung als Alternative zum Abgeschobenwerden auf den Gang oder in angrenzende Zimmer entwickelt hat, ist zwar wundervoll, aber doch nur ein Tropfen (hoffentlich der erste und nicht der letzte!) auf den berühmten heißen Stein. Die Mehrheit der Patienten landet in Klinik-Mehrbettzimmern, wo schon die anderen Patienten dafür sorgen, dass sie zum Sterben auf den Gang geschoben werden.

Der Schlusspunkt unter dem beeindruckenden Leben der großen Sterbeforscherin zeigt, wie schwer diese ganze Thematik zu bewältigen ist. Elisabeth Kübler-Ross konnte ihre Erkenntnisse auf ihren eigenen Tod kaum anwenden und geriet zum Lebensende nach einem Schlaganfall in eine schreckliche Situation des Widerstandes, die ihren vielen Anhängern schwer zu schaffen machte und natürlich Wasser auf die Mühlen ihrer Gegner war. Aber anstatt dieses persönliche Scheitern am eigenen Anspruch zu nutzen, um ihre Arbeit rückwirkend zu entwerten, könnten wir daran vielmehr sehen, wie schwer diese Thematik für westliche Menschen ist. Elisabeth Kübler-Ross' Werk bleibt dennoch ein wundervoller Schritt in die richtige Richtung, das Sterben mit dem Leben zu versöhnen.

(Dieses Vorwort entstammt mit der Genehmigung des Autors seinem Buch *Von der großen Verwandlung - Wir sterben ... und werden weiterleben*. Crotona 2011)



»Der Tod existiert nicht!«

*“Ich kann mit absoluter Sicherheit sagen:
Es gibt keinen Tod.”*

1982 besuchte ich meine amerikanische Freundin Judy in Birmingham im Staate Alabama. Als gelernte Krankengymnastin und nun auch als Ausbilderin in diesem Fach betreute sie gelegentlich den ehemaligen Gouverneur George Wallace, der nach einem Attentat nur noch im Rollstuhl gefahren werden konnte. Bei meinem Besuch fand ich in einem Stapel von Illustrierten in der Zeitschrift *The CoEvolutionary Quarterly* einen 1977 erschienenen Artikel über Elisabeth Kübler-Ross, den ich mit Spannung las und welcher in der Folge mein Leben verändern sollte. Ich hatte den Namen dieser Ärztin wohl gelegentlich vernommen, aber noch nichts von ihr oder über sie gelesen. Die Überschrift dieses Artikels lautete: *Death Does Not Exist* (“Der Tod existiert nicht”). Dieser wurde von der Herausgeberin Frau Ferguson mit folgenden Worten eingeleitet: “Charisma ist ein zu schwacher Ausdruck für die gefühlte Elektrizität, die die Zuschauer überkam, als Kübler-Ross mit ihrem Vortrag begann. Die meisten der 2300 Zuhörer wurden zu Tränen gerührt. Nach